

*Projekt NONkONFORM: «Berns nonkonformistische Szene in den 60er Jahren»*

## 1. Zwischenbericht

Sozusagen als erste Amtshandlung habe ich unter dem Titel «Was ist NONkONFORM?» am 4. Mai einen «Projektkurzbeschrieb für InterviewpartnerInnen» geschrieben [vgl. unter «Konzeptpapiere 1992/1993» das «Papier 1, fl.]. Dieses Papier hat mir seither verschiedentlich gute Dienste geleistet und markiert den Ausgangspunkt meiner Recherche (der in diesem Projektbeschrieb angeführte Abschnitt mit den inhaltlichen Stichwörtern ist übrigens unverändert aus dem «Gesuch für einen Werkbeitrag» vom 22.9.1991 übernommen).

### **Auslegeordnung**

Schnell hat sich nach Aufnahme der Recherche gezeigt, dass die Absicht «zumindest skizzenhaft die Fäden bereits in den 50er Jahren» aufzunehmen, richtig ist. Seit den späten 40er Jahren sind an Berns Rändern Aktivitäten zu beobachten, die in irgendeiner Weise «nonkonform» gewesen sind, lange bevor der Begriff «Nonkonformismus» ab Mitte der 60er Jahre in der Öffentlichkeit zum Schlagwort geworden ist und eine ganz bestimmte Form gesellschaftspolitischer Opposition bezeichnet hat. Ich fasse bei meiner Arbeit deshalb diesen Begriff in einem weiten Sinn als Bezeichnung für kulturpolitische, künstlerische und politische Aktivitäten, die sich bewusst gegen die rigiden gesellschaftlichen und die starren ideologischen Normen und Fronten der Zeit gerichtet haben. Schwierig und falsch wäre es, Berns nonkonformistische Geschichte bis 1972 als «linke» interpretieren zu wollen. Eher erwuchs der Widerspruchsgeist an Berns Rändern damals aus verschiedenen Idealismen: vom panidealistischen Weltheilungsanspruch bis zum Bürgerschreckavantgardismus von Szeemanns Kunsthalle. — Dieser durch den Zeitrahmen 1950-1972 abgesteckte Raum zerfällt nach meiner Einteilung in drei sich durch den gesamten Zeitraum ziehende Felder. Ich habe sie für mich «Untergrund», «Boden» und «Luft» genannt; gemeint sind damit ein kulturpolitisches, ein politisches und ein künstlerisches Feld. Im folgenden versuche ich für den abgesteckten Zeitraum eine nach diesen drei Feldern geordnete Auslegeordnung der nonkonformistischen Szenen und Ereignisse in Bern und Umgebung.

## 1. «Untergrund» – das kulturpolitische Feld

Als «Untergrund» bezeichne ich kulturpolitische Aktivitäten, die «idealistisch» funktionieren, d.h. die bis auf die Spesendeckung ohne Geld, ohne Löhne, Gagen oder Honorare und ohne formelle Rahmen (z. B. Trägervereine) allein durch das nicht-lohnarbeitsförmig getragene Engagement der AktivistInnen hervorgebracht werden. Das ist eine Kulturform, die in den 50er und 60er Jahren von der biedereren, bürgerlichen Mehrheit Berns schon deshalb nicht ernst genommen werden konnte, weil sie nichts kostete. Diese Kulturform kann als Versuch gesehen werden, eine nicht-warenförmige Öffentlichkeit, eine Öffentlichkeit ohne Eintrittsgeld, herzustellen, die Öffentlichkeit zu demokratisieren und den Diskurs herrschaftsfreier zu gestalten; ein Gedanke, der später in der Neuen Linken und in den Jugendbewegungen der 80er Jahre zentral geworden ist.

I

Ein wenig Vorgeschichte: Als 1930 in Muri bei Bern der österreichische Kulturpsychologe Rudolf Maria Holzapfel stirbt, hinterlässt er nicht nur ein umfangreiches Werk (vor allem «Panideal – Das Seelenleben und seine soziale Neugestaltung» [1901] und «Welterlebnis – Das religiöse Leben und seine Neugestaltung» [1928]), sondern auch einen panidealistischen Kreis, der den Verstorbenen als «edle Führergestalt» und als «Vorbild des einsamen, leidenserprobten Kämpfers» würdigt und verehrt als Prophet, der «dem religiösen Erleben [...] unabsehbare neue Welten eröffnet» habe («Der kleine Bund», 24.8.1984). Der Panidealist Hans Zbinden schreibt 1930: «Uns aber, die wir Kinder seiner Zeit, Zeugen seines Wirkens sein durften, harret eine grosse Aufgabe; unabsehbare Felder hat er uns zur Beackerung erschlossen.» Der panidealistische Kreis von mehrheitlich gutbetuchten BildungsbürgerInnen versteht sich jedoch auf das schöngeistige Daherreden besser als aufs Beackern; deshalb finden seine Mitglieder (im Gegensatz zur weltanschaulich verwandten Anthroposophie) nie von der nach und nach dogmatisch und sektiererisch versteinerten Lehre zu einer Praxis. Mit einer Ausnahme: dem Pädagogen Fritz Jean Begert (1907-1984), der Ende der 20er Jahre als Seminarist Holzapfel noch kennengelernt und in der Folge eine «differenzierte, panidealistische Pädagogik» entwickelt hat. Als Begert 1942 und 1943 mit zwei Büchern hervortritt, in denen er seine Pädagogik skizziert, avanciert er zum panidealistischen Hoffnungsträger: Ein Verein «Freunde des Erziehungsinstituts Fritz Jean Begert» wird gegründet und unterstützt ein erstes

Privatschulprojekt im Lombach bei Habkern. Dieses kracht nach weniger als zwei Jahren zusammen, ein zweites wird 1947/48 auf Schloss Surpierre bei Payerne ins Auge gefasst und scheitert an der Finanzierung des Schlosskaufs, was mit einer ungeklärten Intrige des harten panidealistischen Kerns innerhalb des Begert-Unterstützungsvereins in Zusammenhang gebracht wird. Surpierre wird nie eröffnet. Begert, der 1947/48 bereits auf dem Schloss gelebt hat, verzieht sich für fünf Jahre schmollend in die Staatsschule von Bumbach in den Schangnau. Sein Unterstützungsverein beginnt zu serbeln.

## II

Als Begert 1953 nach Bern kommt, ist er eine schillernde Gestalt. Verheiratet ist er mit einer Griechin von legendärer Schönheit, mit der er zwei Kinder hat. Er steckt in chronischer Geldnot und ebensolchen Frauengeschichten. Er ist ein Typ mit grossem Charisma, ein origineller Denker in der panidealistischen Tradition und ein begnadeter und mitreissender Redner – vor allem, wenn der Alkoholpegel stimmt. Im «Wilden Mann» (heute Ryfflihof), einem schummrigen Lokal, in dem bestandene Männer damals nicht nur ihren Durst befriedigt haben, initiiert er einen Stammtisch: Neben ihm sieht man dort vor allem den Bildhauer und Ernährungsreformer Rudolf Müller, der die Zeitung «Sonnseitig leben» herausgibt und gut lebt davon, und den Leiter der anthroposophischen Schule Schlössli in Ins, Robert Seiler, der beim Wein gerne aus seinen kommunistischen und anarchistischen Jugenderinnerungen erzählt. An diesen Treffen, bei denen hochfliegende reformpädagogische Ideen debattiert werden, dürfen auch einige Kiebitze teilnehmen, die Begert in der Stadt aufgegebelt hat, und die sich unterdessen bereits mit Begeisterung für sein Werk einsetzen (und in den freien Minuten zu Hause theoriebildend über Holzapfels «Panideal» sitzen, vor allem über dem das idealistische Engagement bis zum Fanatismus stützende Abschnitt «Kampf»). Die Kiebitze sind in erster Linie Sergius Golowin sowie Walter und Zeno Zürcher. An diesem Stammtisch regt Begert – der Anfang der frühen 40er Jahre als Präsident der Thuner Kunstgesellschaft bereits etwas ähnliches versucht hat – den «Kerzen-Kreis» an. Schriftlich lädt er für den «16. März 1955, 20.30-21.30 Uhr» in den «Lesesaal des Wilden Mannes, I. Stock, Aarberggasse 41, Bern» zum «1. Abend» ein: «Es ist unsere Absicht, die Tafelrunde nach und nach mit wertvollen Volksliedern, Gedichten, Hymnen, Gebeten, Sprüchen, Sagen, Märchen verschiedenster Völker bekannt zu machen» – angesagt ist also ein redliches Bemühen um alles «geistig Wertvolle». Dieser 16.3.1955 ist für mich die

Geburtsstunde der Diskussionskultur im Berner «Untergrund». Der Kerzen-Kreis wird einerseits zum Podium des panidealistischen Kreises (was ihm den Ruf des Sektenclubs einträgt, obschon die Veranstaltungen nicht geschlossen sind; später werden sie sogar im Stadtanzeiger inseriert), andererseits aber auch eine Möglichkeit für junge AutorInnen, in Bern öffentlich vorzutragen (Guido Bachmann, Erika Burkhart, Ernst Eggimann, Sergius Golowin, Manfred Gsteiger, Guido Haas, Hans-Rudolf Hilty, Kurt Hutterli, Urs Jaeggi, Walther Kauer, Peter Lehner, Kurt Marti, Gerhard Meier, Hans Mühlethaler, Paul Nizon, Jörg Steiner, Bernhard Stirnemann, Gertrud Wilker, Esther Wirz). Zwischen 1955 und 1966 führt der Kerzen-Kreis 432 Veranstaltungen durch. Zu jeder wird schriftlich mit einer inhaltlichen Vorschau eingeladen.

### III

Nach einer Stellvertretung in Oberbottigen wird Begert im Herbst 1956 nach Ringoldswil über den Thunersee gewählt. Er zieht ins Oberland, behält aber eine Absteige an der Postgasse 6. Er will den Kerzen-Kreis, dessen wöchentliche Veranstaltungen er nicht mehr vorbereiten kann und will, eingehen lassen. Jetzt springt der junge Walter Zürcher in die Bresche und führt das Projekt selbständig weiter. Kurz darauf kommt es zur Spaltung des Kerzen-Kreises. Vom 12.-14.4.1957 findet auf Schloss Vallamand am Murtensee eine Pädagogen-Tagung statt, und zwar zur Eröffnung einer vom Ernährungsreformer Müller aufgezogenen, vom Kerzen-Kreis ideell mitgetragenen Privatschule. Im Laufe dieses dreitägigen Treffens, an dem gegen zwei Dutzend Kerzen-Kreis-Leute teilnehmen, entzündet sich an der schillernden Person des charismatischen Begert – er wäre als Lehrer in Vallamand vorgesehen gewesen – ein (bisher nicht restlos geklärter) Streit, der Begert und Walter Zürcher von der Schule in Vallamand und den vom Gymnasiallehrer und Kulturjournalisten René Neuenschwander angeführten restlichen Begert-Jüngern entzweit. Im Laufe des Jahres 1957 eskaliert die Auseinandersetzung bis zu Zeitungsartikeln, in denen Neuenschwander Begert des Plagiats bezichtigt (Begert soll seine pädagogischen Ideen aus dem «Jena-Plan» des norddeutschen Reformpädagogen Peter Petersen [1884-1952] abgeschrieben haben). Der Streit endet mit der Gründung einer Gegenstruktur zum Kerzen-Kreis, dem «Tägel–Leist» am 26.1.1958 (gestartet wird mit Novalis-Abenden).

### IV

Während Walter Zürcher den Kerzen-Kreis weiterführt, treffen sich von nun an die Tägeli-Leist-Männer (Ueli Baumgartner, Franz Gertsch, Sergius Golowin, Maurus Klopfenstein, René Neuenschwander, Niklaus von Steiger, Zeno Zürcher) inkl. ihren «Huldinnen» in privatem Kreis und pflegen neben ihrem Engagement für die Freie Schule in Vallamand (Zeno Zürcher wird dort 1960 für anderthalb Jahre Schulleiter; Golowin und Neuenschwander unterrichten regelmässig) einen Heile-Welt-Traum, der sie zu einer intensiven, romantisierenden Auseinandersetzung mit Volkskultur führt. Ihre Lese- und Diskussionsabende finden öfters in Burgdorf statt, wo Golowin seit 1957 als Stadtbibliothekar amtiert.

## V

Im Juni 1958 gibt der Tägeli-Leist zum ersten Mal sein Mitteilungsblatt heraus, das nur an die Leist-Mitglieder abgegeben wird. Es heisst «Sinwel» (altes Wort für «Rad», «Kreis» aus dem Berner Oberland). Zum Programm schreibt Niklaus von Steiger 1959, «Sinwel» wolle zeigen, «dass der dritte Weg zwischen konformistisch-spiessigem Konservativismus und absurd-abstrakter Neuerungssucht durchaus möglich ist». «Sinwel» erscheint in vierteljährlichem Abstand insgesamt dreizehn Mal und wird dann ersetzt von «Botti» (Botti ist ein Riese, der nach der Sage im Grauholzwald zwischen zwei Findlingen begraben sein soll. Diese Findlinge müssen für den Bau der Autobahn versetzt werden, wogegen sich die Tägeli-Leistler vergeblich öffentlich zur Wehr setzen). «Botti» erscheint dreimal und wird schliesslich ersetzt durch die «Berner Versuche», von denen bis im Sommer 1963 fünf erscheinen. Bereits Ende 1959 gründen Golowin und von Steiger den «Sinwel-Verlag», der die zunehmend literarischen Interessen der Tägeli-Leistler publizistisch unterstützen soll. 1960 steigt dort Maurus Klopfenstein ein; er führt in der Lorraine den Verlag samt einer gleichnamigen Buchhandlung bis heute weiter.

## VI

Ungefähr Mitte 1960 konstituieren sich ein Teil der Tägeli-Leistler und einige Zugewandte (z. B. Peter J. Betts oder Peter Klein [«Timmenmahn»]) unter dem Namen «Arena Fiertas» (Fiertas ist eine Abkürzung und vereinigt die Anfangsbuchstaben von sieben romantisch-schönen menschlichen Tugenden). Der Sinwel-Verlag veröffentlicht Sammelbändchen mit Arena Fiertas-Kurzprosa. An den «Literarischen Stunden am Kaminfeuer» im Lyceumclub, die unter dem Patronat des Berner Schriftsteller-Vereins stehen und inhaltlich von Golowin, Manfred Gsteiger

und Peter Lehner bestimmt werden, treten sie neben anderen Jungautoren (Bichsel, Burkhart, Jaeggi, Nizon, Steiner, Walter etc.) auf.

## VII

Im Oktober 1961 eröffnet Paul Niederhauser, ein junger, initiativer Schauspieler, an der Junkerngasse 37 «Das Podium», auf dem in der ersten Zeit vor allem gediegene Texte (Rilke: «Cornet» etc.) und klassische Musik interpretiert werden. Schnell wird das «Podium» jedoch von den Jungen infiltriert: Der 18jährige Urban Gwerder, der spätere «hotcha!»-Herausgeber, gestaltet einen Gedenkabend zum 10. Todestag seines Vaters, des Lyrikers Alexander Xaver Gwerder; René E. Mueller rechnet in einem vierstündigen Monstervortrag mit der schweizerischen Literaturszene ab. Immer öfter aber werden die Veranstaltungen von den Tägelleistlern bestritten.

## VIII

Im Laufe des Jahres 1963 übernehmen sie «Das Podium» faktisch; zu Beginn des Jahres 1964 taufen sie es um und am 5.2.1964 findet der erste Abend der «Junkere 37» statt; er ist öffentlich und im Anzeiger inseriert. Von jetzt an stellt der Tägeli-Leist seine anderen Aktivitäten ein und konzentriert sich auf die Organisation und Leitung der wöchentlichen Veranstaltungen, die von Anfang an mehr als jene des Kerzen-Kreises Diskussionsveranstaltungen sind. Nachdem der Keller 1964 mit wohlwollender Pressebegleitung gestartet ist, radikalieren sich seine bis anhin schönggeistigen Betreiber (formell sind es Gertsch [der sich schnell zurückzieht], Golowin, von Steiger und Zeno Zürcher) im Laufe der öffentlichen Auseinandersetzungen um das Asozialengesetz, das im Herbst 1965 zur Abstimmung kommt. In der Folge wird die «Junkere 37» zum umstrittenen Bürgerschreck-Lokal, das zunehmend Nonkonformisten im engen Sinn (Bichsel, Cortesi, Däpp, Diggelmann, Golowin, Hilty, Achmed Huber, Luzius Theiler etc.) als Podium dient. Im Herbst 1969 wird die Junkere 37 gekündigt, bis zum 30.4.1970 haben hier 295 Veranstaltungen stattgefunden. Am letzten «Junkere 37»-Abend wird in der Walpurgisnacht 1970 unter massgeblicher Beteiligung von Bernhard Giger eine neue, kulturpolitisch virulente Gruppe aus der Taufe gehoben: die «Härdlütli».

## IX

Ein halbes Jahr später, am 18.9.1970 wird die «Junkere 37» an der Münsterergasse 14 neu eröffnet. Hier finden noch einmal über 150 Veranstaltungen statt. Unter Golowins dominierendem Einfluss (die anderen Tägeli-Leistler ziehen sich jetzt nach

und nach zurück) wird diese zweite Junkere zuerst ein wichtiges Podium für den Hippie-Flügel der 68er-Bewegung (also für die Härdlütli, das Antikulturelle Labor [Walter Wegmüller], oder die Aktion Bern 1980 [Luzius Theiler]), danach hebt sie zunehmend ab in esoterische Gefilde. Sie verliert an kulturpolitischer Bedeutung ausserhalb eines engen Kreises und stirbt 1975 einen stillen Tod.

## X

Bereits am 5.12.1966 geht die letzte Veranstaltung des Kerzen-Kreises, eine Lesung von Guido Bachmann, über die Bühne des «Theater am Zytglogge», wo Walter Zürcher 1966 die Veranstaltungen nur noch monatlich durchgeführt hat. Zürcher, der bis dahin immer noch die Sache der Panidealisten verfochten hatte (jahrelang als Sekretär des Vereins «Freunde des Werkes Fritz Jean Begert» und als jederzeit milde belächeltes, später zunehmend dissidentes und schliesslich [1973] hinausgeworfenes Mitglied des panidealistischen Kreises von Bern), findet nun wieder Unterschlupf bei den Tägeli-Leistlern an der «Junkere 37» und hebt mit diesen zusammen eine neue Zeitschrift aus der Taufe, das «politerarische Aperiodikum» «Apero», dessen erste Nummern über «Polityrik» (Juni 1967), «modern mundart» und «science fiction» den Zeitgeist spiegeln.

## XI

Zürcher – schon bald wird er den Übernamen «Untergrund-Springer» tragen – kann nun Zeitschriften lancieren, weil er sich unterdessen eine eigene kleine Druckerei aufgebaut hat, den «W. Zürcher Verlag», oben im Gurtendorf. Er druckt von der «Panidealistischen Umschau» über die «APOdaten» bis zu den aktuellen Flugblättern der Szene alles. 1969 übernimmt er zusammen mit Golowin die Berner Berichterstattung für den «focus», und ab Nummer 7 druckt er ihn einige Zeit lang selber. Überhaupt ist Leben in die Verlagsszene gekommen: Neben dem «Walter-Zürcher-Verlag» und Klopfensteins «Sinwel-Verlag» sind seit 1966 resp. 1967 der «Lukianos-Verlag» (Hans Erpf) und der «kandelaber»-Verlag (Egon Ammann) entstanden, die beide Belletristik von jungen Schweizer Autoren (kaum Arbeiten von Frauen) verlegen. Erpf und Ammann gehen 1972 Konkurs; Klopfenstein stellt Ende der 60er Jahre die Belletristikproduktion weitgehend ein; Walter Zürcher verschenkt 1973, wie er selber sagt auf einem LSD-Trip, seinen Verlag an den Buchhändler Ueli Riklin (der ihn jedoch nicht wieder aktiviert hat). Verlegerischer Alleinerbe wird auf dem Platz Bern für mehrere Jahre der «Zytglogge-Verlag», der in den 60er Jahren als

Plattenlabel entstanden ist und Anfang der 70er Jahre in die Bücherproduktion einsteigt (erst 1979 wagt Erpf in Bern ein Comeback mit dem «Erpf-Verlag»).

## XII

Nebenschauplatz Burgdorf I: Seit den frühen 60er Jahren entsteht auch in Burgdorf, massgeblich getragen vom Stadtbibliothekar Golowin, eine zunehmend öffentlicher werdende Diskussionskultur. Parallel zur Entwicklung in Bern verschiebt sich auch hier das Hauptinteresse von DichterInnenlesungen und zeitlosen heimat- und volkskundlichen Themen weg zu kontroversen Veranstaltungen im Bereich Kunst und Politik. Am 16.1.1964 diskutierten Hans Rudolf Hilty und Erwin Heimann über die Frage «1945 – ein geistiger Nullpunkt?». Damit findet ein Generationenkonflikt in der SchreiberInnenzunft öffentlichen Ausdruck, der in den Hauptkonfliktlinien bereits den Zürcher Literaturstreit (17.12.1966 ff.) vorwegnimmt. Ich nenne ihn deshalb den «Berner Literaturstreit». Am 29.2.1964 mischt sich Ernst W. Eggimann, Redaktor der «Tages-Nachrichten» ein, und seine Charakterisierung der aktuellen literarischen Tendenzen steht der späteren von Emil Staiger in Zürich in nichts nach: «Bald gilt nur noch das verkrüppelte Wort dessen, der die Welt als stinkendes Bschüttloch und die Menschheit als im Morast dahinsiechende Mistviehherde schildert.» Die Debatte wird in den folgenden Monaten in der «Junkere 37» in Bern aufgenommen und in den kommenden Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten fortgeführt in Auseinandersetzungen um Politlyrik und um das Berndeutsche (Kunst- oder Umgangssprache oder «modern mundart»?).

## XIII

Dieser Streit ist der inhaltliche Ausdruck eines Konflikts, der innerhalb des Berner Schriftsteller-Vereins schon seit den frühen 60er Jahren schwelt und zu «Spaltungserscheinungen» führt, wie Paul Eggenberg, BSV-Präsident bis 1962, schreibt. Ausgelöst vermutlich (die Recherche ist hier noch nicht sehr weit gediehen) nicht zuletzt durch die Kaminfeuerabende der aufmüpfigen jungen Autoren (z. B. der «Arena Fiertas»), die den konservativen Altherren des Vereins, die das Berndeutsche in der Tradition von von Tavel, Gfeller und Loosli pflegen, ein Dorn im Auge sein musste. Eggenbergs Nachfolger, der Lyriker Hektor Küffer, tritt bereits nach einem Jahr zurück; daraufhin wird der Verein von Peter Lehner und Sergius Golowin interimistisch geführt. An der GV 1965 setzen sich aber dann die Altherren durch:



Erwin Heimann wird zum Präsidenten gewählt, die Kaminfeuerabende werden abgesetzt. Heimann bringt in der Folge mit der Schützenhilfe des BSV-Mitglieds und «Bund»-Redaktors Arnold H. Schwengeler den BSV wieder auf strikt konservativen Kurs (herausragende Ereignisse in der ersten Zeit seiner Amtsführung sind 100-Jahr-Gedenkfeiern für Federer, von Tavel und Gfeller). Der Aufstand der jungen Garde wird abgewehrt um den Preis der kulturpolitischen Bedeutungslosigkeit, in die der BSV versinkt. Dafür gehören 1970 die BSV-Autoren Marti und Lehner zu den Aktivsten, als es zur Spaltung des schweizerischen Schriftsteller-Vereins und zur Gründung der Gruppe Olten kommt.

#### XIV

Nebenschauplatz Burgdorf II. Seit 1965 ist Heinz Däpp Alleinredaktor am freisinnigen «Burgdorfer Tagblatt», das er nach eigener Aussage «von einer freisinnigen Zeitung zu einer nonkonformistischen Postille» umfunktioniert. Ihm ist die breite Dokumentierung des Burgdorfer Literaturskandals zu danken: Im Anschluss an eine «Gilgamesch»-Lesung Guido Bachmanns im Keller der Gruppe 67 kommt es Ende Januar 1967 (ein Monat nach von Staigers Rede in Zürich) zum vorübergehenden Ausschluss von Martin Schwander aus dem Burgdorfer Gymnasium und in der Folge zum Burgdorfer Literaturskandal, der im Mai 1967 ein «literaturkritisches» grossrätliches Nachspiel hat. Der Keller der Gruppe 67 wird geschlossen. Bei den städtischen Wahlen Anfang Dezember 1967 werden die Unruhestifter Däpp und Golowin anonym verleumdet. Ein halbes Jahr später verlässt Golowin Burgdorf, freiwillig. Däpp schafft es bis 1971. Dann geht auch er, zu einem letztmöglichen Zeitpunkt, freiwillig ab.

#### XV

Während sich die ganze bisher skizzierte Diskussionskultur, wenn auch auf verschlungenen Wegen, auf Begerts Initialzündung der Kerzen-Kreis-Gründung zurückführen lässt, gibt es natürlich auch andere, davon gänzlich unabhängige, kulturpolitisch aktive Kreise:

- Der private Alder-Kreis um Robert und Rosmary Alder, die in der Altstadt ein Bücherantiquariat führen. Hierzu gehört z. B. der Kulturphilosoph Jean Gebser. In einem Gespräch hat mir Frau Alder zum Beispiel von einer Dürrenmatt-Lesung Mitte der 50er Jahre in ihrer Wohnung erzählt. Dieser Kreis steht in der Tradition anderer Kreise, in denen Kunstschaffende gemeinsam mit gebildeten, mäzenatisch

eingestellten VertreterInnen des Bildungsbürgertums der Kunstdiskussion oblagen. Hierher gehören in Bern der Kreis um den Kunstmaler Albert Welti um 1910 oder jener um den Industriellen Max Wassmer im Schloss Bremgarten ab 1918. In seinem Buch über Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin (Limmat 1990) gibt Peter Kamber einen guten Einblick in deren Kreis im Zürich der 30er Jahre (vor dem Hintergrund dieser Kreise nehmen sich die späteren «Kerzen-Kreis» und «Junkere 37» wie profanierte, besser: proletarisierte Kopien der bürgerlichen Vorgängerinnen aus, die es nötig hatten, Öffentlichkeit zu suchen, d.h. in ihrem Sinn «wirken» zu wollen. Das hatte auch das linksliberale Bildungsbürgertum in der ersten Hälfte des Jahrhunderts nicht nötig, es konnte sich noch den zweckfreien Kunstgenuss leisten.)

- Der panidealistische Kreis Bern. Neben dem Engagement einzelner seiner Exponenten im «Kerzen-Kreis» treffen sie sich regelmässig in privatem Rahmen, um sich in Holzapfels Lehre weiter zu vertiefen; in diesen Kreis gehören zum Beispiel der Lyriker Hans Rhyn oder Hans Zbinden, Professor für Kultursoziologie und Kulturkritik, Präsident des Berner und später des schweizerischen Schriftsteller-Vereins.

- Der Kreis der Gattiker-Hauskonzerte. Gemeint sind hier «die Hausabende für zeitgenössische Musik», die Hermann und Irene Gattiker über viele Jahre organisiert haben (die Recherche hierzu habe ich noch nicht aufgenommen; ein zufällig aufgefundener Zeitungsartikel aus dem «Berner Tagblatt» vom 19.1.1962 rezensiert den «163. Hausabend»). Später führen Urs Peter Schneiders «Neue Horizonte» die Pflege der zeitgenössischen Musik in einem professionelleren Sinn weiter.

- Die «Commerce»-Szene, ein legendenumwobener Stamm im «Café du Commerce», vor allem in den 50er Jahren, um die Ehepaare Alder und Tschumi, um Kunsthalle-Direktor Rüdlinger, um Meret Oppenheim, Otto Nebel, Niklaus Morgenthaler, Gebser, Barandun, Blum, Kornfeld etc. Christian Megert, Kunstmaler und heute Professor an der Staatlichen Kunstakademie Düsseldorf, bezeichnet das «Commerce» im Gespräch als «meine Universität». Megert initiiert und führt 1960/61 bis zur polizeilichen Schliessung einen privaten Club an der Junkerngasse 1 (seit 1968: Ursusclub), in dem die Crème der «Commerce»-Szene die Beizenabende, nicht selten bei Live-Jazz, in gediegender Atmosphäre bis in die Morgenstunden verlängert.

## 2. «Boden» – das politische Feld

Die Frage nach dem Nonkonformismus im politischen Feld ist die Frage nach der politischen Opposition. Klar ist, dass im untersuchten Zeitraum der Konkordanzdemokratie die Sozialdemokratische Partei als ganzes keine Oppositions- sondern eine Regierungspartei war, eingebunden in den Regierungsfilz und den antikommunistischen Propagandakampf des Kalten Kriegs. Opposition innerhalb der SP taucht erst in der Mitte der 60er Jahre an deren linkem Flügel auf (z. B. Arthur Villard), ansonsten ereignet sich das Nonkonforme in diesem Feld beim Auftauchen neuer Parteien oder ausserhalb von Parteien und Parlamenten in der «ausserparlamentarischen Opposition», wie das Schlagwort heisst, das Ende der 60er Jahre auch in Bern Konjunktur hat (etwa wenn am 17.1.1969 in der «Junkere 37» Däpp, Huber, Mühlethaler, Vogel u.a. die Frage diskutieren: «Hat in Bern die APO irgendwelche Aussichten?»)

### I

Im November 1955 wird das «Junge Bern» (JB) gegründet, eine bürgerlich-liberale Reformpartei, die auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges «gegen die erstarrten Fronten der grossen Parteien eine Entideologisierung der politischen Diskussionen anstrebt». Die Partei hat Erfolg und gewinnt sofort Sitze im Stadtparlament. Bereits vier Jahre später wird für das JB Klaus Schädelin in den Gemeinderat gewählt. Damit wird die Partei ins Konkordanzsystem eingebunden und als politische Opposition neutralisiert. An den nonkonformen Rändern dieser schnell konform gemachten Partei gibt es sowohl eine Bewegung nach rechts (Bonny, Oehen) als auch eine nach links (vgl. Mani Matters kritische Abrechnung mit den Grenzen einer «Splitterpartei»).

### II

Der Aufstand in Ungarn gegen die sowjetischen Stalinisten im Oktober 1956 führt auch in Bern zu einem Höhepunkt des Kalten Kriegs. Wer jetzt nicht antikommunistisch – und das heisst gleichzeitig auch: weitgehend staatstreu – auftritt, läuft Gefahr, ins Schussfeld einer publizistisch angeheizten Massenhysterie zu kommen (Fälle Schiwoff, Bonnard, Rasser, Farner, Steiger, Schwitter). Die studentische «Aktion niemals vergessen» verteilt in Bern Zünder für Molotow-Cocktails und veranstaltet Übungsschiessen: «Man hätte meinen können, die russischen Panzer stünden in Schaffhausen» (nach: Frischknecht u.a.: Die

unheimlichen Patrioten). Ende der 50er Jahre wird der «Kerzen-Kreis» für einige Zeit von Peter Sagers Ostinstitut unterwandert und zum Podium für antikommunistische Propaganda gebraucht (Walter Zürcher sucht im Zuge dieses antikommunistischen Schwenkers Anschluss an den halbkländestinen Schweizerischen Aufklärungsdienst [SAD], dem er bis in seine Hippie-Zeit Ende der 60er Jahre angehört). An seiner Generalversammlung 1957 fordert der Berner Schriftsteller-Verein vom Schweizerischen Schriftsteller-Verein (SSV) in einer Resolution, der Lausanner Professor André Bonnard sei als Stalinpreisträger aus dem SSV auszuschliessen (und nimmt ein Jahr später empört zur Kenntnis, dass der SSV für Bonnards Gesinnungsfreiheit und gegen den Ausschluss entschieden hat). Bis auf das nonkonforme Zwischenspiel 1963-1965 (vgl. «Untergrund, XIII) gehören salon-antikommunistische Stellungnahmen zum notorischen und demonstrativen politischen Wohlverhalten des BSV. Kurz: Nach 1956 gibt es – auch in Bern – für Jahre keine Öffentlichkeit mehr für politisch artikulierte Gesellschaftskritik. In Bern wird sie – so meine These – auf das kulturpolitische Feld («in den Untergrund») abgedrängt und führt in den späten 50er und den frühen 60er Jahren zum Aufblühen einer vielfältigen Diskussionskultur. Überwacht wird sie aber auch dort: Beim ersten Auftritt des Kommunisten Konrad Farner eröffnet die Bundesanwaltschaft im Mai 1965 die Fische der «Junkere 37». Wer der Spitzel war an jenem Abend (dem auch auffiel, dass «Theo Pinkus anwesend» war), ist unbekannt. Sicher ist nur, dass im Gästebuch der «Junkere 37» an jenem Abend der Name von Peter Sager auftaucht; vorher nie und nachher nie mehr.

### III

Politisch formulierte Gesellschaftskritik wird dann zuerst wieder publizistisch vorgetragen. Die «Zürcher Woche» unter Roman Brodmann (später Werner Wollenberger) wird bis zum Kurswechsel im Mai 1967 zum wichtigsten linksliberalen Sprachrohr. Im Gespräch hat mir der Journalist Jürg Frischknecht letzten Frühling gesagt: «Die Geburtsstunde des schweizerischen Nonkonformismus war am Tag, als Roman Brodmann die Chefredaktion der 'Zürcher Woche' von James Schwarzenbach übernommen hat.» In der Folge schwenken weitere Medien auf einen offenen, linksliberalen Kurs: die «National-Zeitung» in Basel; das «Badener Tagblatt»; das «Burgdorfer Tagblatt». Diese Zeitungen bilden eine Art informellen, nonkonformistischen Medienverbund – zusammen mit der seit 1963 erscheinenden «neutralität» (zuerst zweimonatlich, später monatlich), die Paul Ignaz Vogel ohne

jedes finanzielle Polster als Unternehmer und Alleinredaktor aus dem Boden gestampft hat und die den authentischsten Ausdruck des schweizerischen Nonkonformismus darstellt. Um diese Medien herum wächst auch in der Region Bern eine publizistisch höchst virulente, nonkonformistische Schreiberszene heran (ich wähle hier bewusst die männliche Form: Es hat, im hier engen Sinn des Wortes, keine Nonkonformistinnen gegeben). In der «Zürcher Woche» schreibt von Bern her «Georg Berner» (Pseudonym für Albert, später Ahmad resp. Achmed Huber). Die «National-Zeitung» und das «Badener-Tagblatt» wird vom 1965 neu gegründeten Pressebüro Cortesi (Mario Cortesi, Frank A. Meyer u.a.) von Biel aus beliefert. Das «Burgdorfer Tagblatt» macht wie erwähnt Heinz Däpp, der nebenbei auch die «National-Zeitung» beliefert und in Bern immer mehr zum «Junkere 37»-Aktivisten wird. Die «neutralität» hat ihren Sitz zuerst in Basel, dann in Biel, schliesslich, ab Anfang 1969 in Bern. Zu ihren frühen Mitarbeitern gehören Achmed Huber und Sergius Golowin, ab 1967 kommen Cortesi, Däpp, Franz Keller, Marti, Nizon, Marcel Schwander, Steiner und Vogt dazu. Diese Nonkonformisten der Region Berner stehen übrigens, zum grossen Ärger der «Berner Tagwacht» der SP des Kantons Bern durchaus kritisch gegenüber, die allzusehr im Dienste der gnädigen Herren steht, was Ende 1967 zu einer unterhaltenden Polemik führt, als der «Tagwacht»-Chefredaktor Kurt Schweizer, eben zum Gemeinderat gewählt, sozusagen als letzte Amtshandlung gegen die «Bi-Ba-Bubisten» vom Leder zieht, womit er die in Biel, Basel und Burgdorf sitzenden nonkonformistischen SP-Kritiker meint. Die Repliken sind nicht ausgeblieben ... (Übrigens: Der schärfste Berner SP-Kritiker jener Zeit war das Parteimitglied Achmed Huber; er ist mit Parteiausschluss bestraft worden.)

#### IV

In der Region Bern führen die Auseinandersetzungen im Nachgang der Militärverweigerungen der Bieler Lehrer Pierre Annen und Arthur Villard (als Demonstrationen für einen Zivildienst) und der Vietnam-Demonstration vom 16.4.1967 zu einer Politisierung der Öffentlichkeit und zu einer Formierung der Nonkonformisten. In Witzwil und Ins kommt es im Juni/Juli 1966 zu medienwirksamen Zusammenstössen zwischen dem Witzwiler Knastpersonal, resp. der Inser Bevölkerung und den Demonstrierenden für den Zivildienst; in Ins wird versucht, Roman Brodmann und Jörg Steiner am Reden zu hindern; im Fernsehen und in der «National-Zeitung» polemisiert Mario Cortesi daraufhin scharf gegen das faschistoide Verhalten der Inser Bauern und ihrer rabiaten Söhne. Die Berner

Medien polemisieren zurück; Cortesi wird in Bützberg als 1.-August-Redner eingeladen, muss aber wieder ausgeladen werden, weil für seine Sicherheit nicht garantiert werden kann; Cortesi hält seine Rede am 1. August in der «Junkere 37», Vogel dokumentiert sie in der «neutralität»; Ende August versuchen die diskussionsfreudigen Tägeli-Leistler der «Junkere 37» Cortesi und eine Delegation der Inser Bauern ins Gespräch zu bringen; als Sprecher dieser Bauern tritt, als Präsident des lokalen Freisinns, ausgerechnet der Schlössli-Chef Robert Seiler auf (das ist der mit den kommunistischen Jugenderinnerungen). Der Tägeli-Leistler Zeno Zürcher lässt an diesem Abend ein Tonbandgerät laufen: Der Nonkonformismus beginnt Wellen zu schlagen und dokumentiert seine Aktivitäten meistens zur Zufriedenheit des Chronisten.

## V

Nach dem Putsch in der «Zürcher Woche» (Mai 1967), der einen von oben diktierten, radikalen Kurswechsel beinhaltet, wird die gesamte nonkonformistische Fraktion der Zeitung ausgebootet; geschlossen bieten sie ihre Dienste Vogels «neutralität» an, die dadurch einen rasanten Aufschwung nimmt. Eine Idee zur lockeren Formierung der Nonkonformisten brütet dann das Pressebüro Cortesi aus. Nachdem die Nonkonformisten der Region nach den Ereignissen von Ins damit begonnen haben, sich ab und zu in einer Beiz in Messen (SO), in der Mitte zwischen Bern, Biel, Solothurn und Burgdorf zu den «Messener-Treffen» zu versammeln, lädt das Büro Cortesi 1967/68 (mindestens) zweimal zu «Neuenstadt-Treffen», an denen jeweils weitgehend die gesamte nonkonformistische Prominenz der Deutschschweiz anwesend gewesen sei (ob Frisch und Dürrenmatt auch, ist umstritten: Heinz Däpp sagt ja, Kurt Marti nein). Leider wird jeweils vereinbart, über diese Treffen öffentlich nichts verlauten zu lassen. Deshalb habe ich bis heute noch nicht viel Konkretes zu diesen Ereignissen in Erfahrung bringen können. Sicher ist, dass jeweils etwa 50-60 Männer anwesend sind (die Frauen und Freundinnen seien weitgehend zuhause gelassen worden), dass einmal Roland Béguelin und einmal Rolf Hochhuth die Hauptreferate gehalten haben und dass die Bundesanwaltschaft nichts mitgekriegt hat, weshalb einschlägigen Bupo-Fichen in dieser Frage nicht weiterhelfen.

## VI

Immerhin lässt sich der Nonkonformismus als schweizerische APO avant la lettre doch grob charakterisieren: Er ist eine linksliberale Reformbewegung ohne gegengesellschaftliche (sozialistische) Entwürfe. Sie ist intellektuell und

mittelständisch; getragen wird sie von Journalisten, Schriftstellern, Lehrern und Pfarrern. Die Nonkonformisten sind extreme Individualisten; über die Messener und Neuenstadt-Treffen hinaus hat es höchstwahrscheinlich keine Formierungsmomente gegeben; Vorschläge, eine nonkonformistische Partei (Max Schmid), resp. einen nonkonformistischen Verein zu gründen (Heinz Däpp), sind verworfen worden. Einzelne Nonkonformisten suchen den Anschluss an bestehende Parteien, so Peter Bichsel oder Hans Rudolf Hilty an die SP; Roman Brodmann, Sergius Golowin und Alfred Rasser an den Landesring; Walter M. Diggelmann an die POCH.

## VII

Als Schimpfwort bürgerlicher Polemik taucht der Begriff «Nonkonformismus» spätestens 1964 auf; «interne» Diskussionen versuchen, ihn später für das eigene Selbstverständnis fruchtbar zu machen («Nonkonformismus»-Debatte im «Vorwärts», April-Juni 1966; Interview-Serie von Cortesi in der «National-Zeitung» vor den Nationalratswahlen 1967). Öffentlich hat er vor allem in den Jahren 1966/67 Konjunktur. In der sozialdemokratischen Interpretation des Begriffs (in Bern vor allem vertreten durch Stadtpräsident Reynold Tschäppät) gibt es einen «positiven» und einen «negativen» Nonkonformismus. Positive Nonkonformisten sind jene, die der «aufbauenden Kritik» obliegen (also selbstredend alle Parteimitglieder inkl. der Berner Stadtpräsident); «negative» jene, die «immer nur alles herunterreißen wollen», d.h. all jene, von denen hier mit Respekt die Rede ist. Als gewiefter Dialektiker zeigt sich Peter Sager in einem Aufsatz zur «Stellung des Nonkonformismus». Für ihn gibt es erstens Kommunismus. Weil der bekämpft werden muss, gibt es zweitens Antikommunismus. Weil Sager und sein Ostinstitut aber seinerseits vom Nonkonformismus bekämpft wird, gibt es drittens ganz offensichtlich so etwas wie einen Anti-Antikommunismus. Sagers Befürchtung geht dahin, dass sich dieser Anti-Antikommunismus vom Kommunismus nicht deutlich genug abgrenzt, obschon doch klar sei, «dass wahrer Nonkonformismus den Antikommunismus enthalten» muss, was sich aus «dem Bekenntnis zu Freiheit und Toleranz» ableiten lasse. Kurz: Der Nonkonformismus verhilft den Ideologen des Kalten Krieges zu einem letzten Frühling.

## VIII

Der Nonkonformismus ist ein kurzlebiges Phänomen: Auf seinem Höhepunkt wird er bereits ab 1967 überlagert vom Diskurs der «Neuen Linken», der zu einem Paradigmenwechsel in der gesellschaftspolitischen Debatte führt, indem er das

Sozialismus-Tabu des Kalten Krieges durchbricht. Die Kritik wird nun auf dem Boden einer gesellschaftlichen Utopie formuliert und verwirft die Reform zugunsten der Revolution. Viele Nonkonformisten machen diesen Schwenk – kritisch-solidarisch, aber nie distanzlos – zur Neuen Linken mit.

## IX

Die Neue Linke macht in Bern keine Revolution, aber präsent ist sie, und zwar vor allem im Umfeld der Universität. Am 18.10.1966 wird das «forum politicum» gegründet. 1968/69 entstehen eine ganze Reihe von Gruppierungen: Der Arbeitskreis kritische Kirche (Aarberger Memorandum, Bieler Manifest); Die Arbeitsgruppe 3. Welt (am 9.1.1969 tritt die «Erklärung von Bern» zum ersten Mal an die Öffentlichkeit); die Basisgruppe Universität; die Gruppe sozialistische Politik; die Pazifistische Linke; die Progressiven Mittelschüler Bern; die Revolutionär-Sozialistische Bewegung (mit den Untergruppen Fabrikgruppe, Fremdarbeitergruppe und Lehrlinge [«Hydra», «Schinagu»]). Die «Junkere 37» (deren Aktivisten ja von Begert her kommend immer reformpädagogische Interessen gehabt haben), deklariert sich als «Antiuniversität» und wird Teil der «Kritischen Untergrundschule der Schweiz» (K.U.S.S.); Hans «Yeti» Stamm initiiert die dazugehörige «Fachgruppe für Ideologiekritik» (F.I.K.–K.U.S.S.). Golowin schwenkt von der nonkonformistischen auf die Linie der seit 1966 aufbrechenden Hippie-Bewegung um, initiiert die «Progressive Arbeitsgruppe für Heimatkunde», die Reihe «Berner Untergrund» im «Sinwel-Verlag» und, mit anderen zusammen, bereits 1967 das «Kulturpolitische Podium», woraus das «Antikulturlabor» und das «Labor für angewandte Umweltgestaltung» hervorgehen.

## X

Im Golowin'schen Untergrund verfolgt man eine Doppelstrategie: Einerseits bekämpft man die sesshafte Borniertheit der Mehrheit radikal, steht dem illegalen Drogenkonsum mit viel Sympathie gegenüber und hilft mit, ihn mit philosophischen Versatzstücken («Bewusstseinsweiterung») zu legitimieren (Gurus sind dabei Rudolf Gelpke [der ursprünglich in Bern das Gymnasium besuchte und 1960 ebenda habilitierte]; und Timothy Leary, um dessen Schweizer Aufenthalt 1971/72 ein heftiger öffentlicher Disput entbrennt), andererseits nähert man sich der Realpolitik an. 1967 ist Golowin in Burgdorf Stadtratskandidat des Landesrings; 1971 wird er zum LdU-Grossrat gewählt. In Bern steigt der junge Soziologe Luzius Theiler in die Politik ein und repräsentiert von da an massgeblich den «linken Berner Landesring».



Die «Härdlütli» nehmen im Dezember 1971 an den Stadtratswahlen teil und gewinnen einen Sitz (Margrit Propst, später Carlo Lischetti, schliesslich Peter Hänni; dannzumal ist Polo Hofer erster Ersatzmann). An den gleichen Wahlen wird Ruth Geiser-Imobersteg für die BGB als erste Frau in den Gemeinderat gewählt.

### **3. «Luft» – das künstlerische Feld**

In diesem Feld gruppieren sich alle kulturellen Aktivitäten, die sich auf den Kampf um eine minimale ökonomische Basis einlassen. Hierher gehören neben dem gesamten offiziellen Kunstbetrieb in Kunstmuseum, Stadttheater und Casino auch die Kunsthalle, die Galerien, die Kleintheaterszene. Wer hier aktiv ist, braucht Geld, versteht sich mindestens zum Teil als Künstler oder Künstlerin; und sind die Gagen noch so bescheiden, sie kosten, neben Miete, Administration, Werbung etc., Geld. Diese Aktivitäten haben deshalb via ökonomische Notwendigkeiten immer eine Schlagseite in die Konformität. Nonkonformität und Radikalität behaupten sich hier nur dann, wenn und solange sie eine Marktlücke sind. Hier findet der akademische und also «richtige» Kunstdisput der professionellen Kunstkritik statt: Hier vertritt eine «moderne» «Avantgarde» den «Fortschritt» in der Kunst und schlägt sich (ab und zu spektakulär) mit den «rückständigen», «provinziellen» «Kunstbanausen» nach dem Motto: Viel Feind viel Ehr. Obschon in diesem Feld vieles sehr widersprüchlich ist, ist es doch voll von nonkonformistischen Anfängen und Aufbrüchen, Highlights und Abstürzen.

I

Ein zentraler Faktor während der gesamten untersuchten Zeit ist die Berner Kunsthalle. Seit 1946 wird sie von Arnold Rüdlinger geleitet, der gegen die Vorurteile der biedereren, etwas verschlafenen Beamtenstadt «die Moderne» salonfähig macht. Seine ausstellerischen Grosstaten sind unter anderem «Les Fauves und die Zeitgenossen» (1950); «Die Maler der Revue Blanche / Toulouse–Lautrec und die Nabis» (1951); die drei Ausstellungen der «Tendences actuelles» (1952/1954/1955) oder «Eisenplastik / Julio Gonzalez» (1955), die den späteren einheimischen Eisenplastikern Luginbühl, Schneider, Tinguely und Vögeli den Weg weist. So sicher Rüdlingers Gespür ist für gewisse aktuelle Tendenzen (nicht alle: Meret Oppenheim hat bei ihm keine Chance, sowenig wie die Konstruktivisten), so charismatisch ist

sein Auftreten, so einnehmend sind seine kommunikativen Fähigkeiten. Als er 1955 Bern verlässt, hat die Rüdlinger-Legendenbildung schon begonnen.

## II

Der junge Buchhändler, der Ende der 40er Jahre im Auftrag von Eduard Hegnauer das Bücher-Brockenhaus an der Gerechtigkeitsgasse führt, heisst René Simmen und will etwas für die Kunst tun. Deshalb eröffnet er im November 1950 in seiner eigenen Wohnung an der Schwarztorstrasse 7 für zwei Winter «René Simmens Kunstkabinett Bern». Als er im Februar 1952 unter dem Titel «Allianz» eine Reihe von Zürcher Konkreten ausstellt (Max Bill u.a.), wird die Ausstellung im «Bund» vom jungen freien Mitarbeiter Eugen Gomringer begeistert besprochen, was Folgen hat. Simmen gelingt es nicht nur, dem Kabinett innert kürzester Zeit einen bedeutenden Ruf als aktuelle Galerie zu verschaffen, das «Kunstkabinett» hat auch als Treffpunkt einer jungen Künstlerszene – von Walter Matthias Diggelmann über Golowin bis zu Luginbühl – schnell einen guten Ruf. Doch der rastlose Simmen, mittlerweile befreundet mit der jungen Schauspielerin Esther Wirz, will mehr. Als ihm in einem Neubau an der Effingerstrasse ein grösserer Raum für das Kabinett angeboten wird, kommt er auf die Idee, dort für seinen Schatz ein Theater einzurichten. Er beginnt alle Hebel in Bewegung zu setzen und innert einem Jahr wird das «Atelier-Theater» eröffnet. Allerdings ist Simmen bei der Eröffnung schon nicht mehr dabei: Er ist von einer Fraktion um den vaterländischen Feierabend-Dramatiker und «Bund»-Redaktor Schwengeler ausgebootet worden, die Simmens Idee des Theaterraums, nicht aber jene, das moderne Schauspiel fördern zu wollen, gut gefunden haben. Das tut Simmen weniger weh, als dass ihm zwischenzeitlich die junge Freundin nach Wien durchgebrannt ist. Deshalb bricht er seine Zelte in Bern ab, eröffnet Mitte 1952 einen Zirkus mit einer Eisrevue, der in Luzern fulminant startet, aber trotzdem vor Ende Saison bankrott ist (einer der Zirkusarbeiter ist übrigens Diggelmann). Als die junge Schauspielerin aus Wien nach Bern zurückkehrt, bringt sie einen neuen Freund mit, den Dichter H. C. Artmann, der in wenigen Monaten in Bern deutliche Spuren hinterlässt. Kaum ist er wieder in Wien, veröffentlicht er im April 1953 die «Acht-Punkte-Proklamation des poetischen Actes», die wie folgt beginnt: «Es gibt einen Satz, der unangreifbar ist, nämlich der, dass man Dichter sein kann, ohne auch irgendjemals ein Wort geschrieben oder gesprochen zu haben. Vorbedingung ist aber der mehr oder minder gefühlte Wunsch, poetisch handeln zu wollen.» Vielleicht hat er diesen Punkt in Bern gelernt. (Simmen betreibt übrigens später in Zürich einen

kleinen Verlag, der sich auf Kochbücher spezialisiert und wird regelmässiger Mitarbeiter der NZZ-Wochenend-Beilage [was er noch heute ist]; Esther Wirz tritt bis Ende 1958 mehrmals als Lyrikerin in Erscheinung, heiratet dann den «Atelier 5»-Architekten Fritz Thormann und findet danach keine Zeit mehr zum Schreiben.)

### III

Schon 1951 setzen sich zwei junge Künstler, Marcel Wyss und Dieter Roth zusammen und beginnen über der Idee einer Künstlerzeitschrift zu brüten; später ziehen sie den Journalisten Eugen Gomringer als Beirat für literarische Fragen hinzu. Im April 1953 erscheint das erste Heft mit dem Namen «spirale». Die «spirale» erscheint bis 1964 neun Mal und ist 1990 von Annemarie Bucher mit einer umfangreichen Monografie gewürdigt worden. Bucher skizziert das Projekt: «Künstlerzeitschrift konstruktiver Richtung [...]. Mit ihrem Engagement für konstruktive und konkrete Kunst, konkrete Literatur, 'Subjektive Fotografie', 'Gute Form' und 'Neue Grafik' bildet die Zeitschrift eine Plattform konstruktiven Denkens, die als Gegengewicht zum Tachismus, der gleichzeitig die offizielle Kunst dominiert, zu verstehen ist. Damit stehen sie in Bern ziemlich allein da.» Bevor Gomringer 1954 als Assistent zu Max Bill nach Ulm geht, publiziert er in der «spirale» seine ersten «konstellationen» und begründet damit das, was man später «konkrete poesie» nennen wird (kurz darauf kommt ein anderer konkreter Poet nach Bern und zieht hier seine Kreise: Claus Bremer; noch später, 1966 und 1968, veranstaltet Anastasia Bitzos in der Kunsthalle zwei grosse Lesungen konkreter Poesie).

### IV

Im untersuchten Zeitraum gibt es in Bern meistens mindestens eine «avantgardistische» Galerie, alle haben sie eine eigene Geschichte (die Recherchen habe ich noch kaum aufgenommen). Ich liste sie hier lediglich auf:

- René Simmens Kunstkabinett Bern, November 1950-Juni 1952;
- Galerie 33 (Gerechtigkeitsgasse 33), 1954-1958;
- Galerie Postgasse 6, Mitte der 50er Jahre;
- Galerie aktuell, 1964-1968 (Mitbegründer ist Christian Megert, der zuvor drei Ausstellungen im Foyer des Kleintheaters Kramgasse 6 [1960] und die ZERO-Ausstellung in der Galerie Schindler [Mitte 1962] organisiert);

- Berner Galerie ab Frühjahr 1966 (bis 1969 unter der Leitung von Harald Szeemann);
- Galerie Krebs (ab Mitte 1968);
- Galerie Gerber (ab 1964);
- Aktionsgalerie, ab Herbst 1970.

## V

Auf Herbst 1955 wird Kunsthalle-Direktor Rüdlinger nach Basel berufen. Sein Nachfolger Franz Meyer amtet bis Mitte 1961 und bringt unter anderem 1960 Luginbühl und Tinguely als Eisenplastiker; ein wichtiger Schritt zum internationalen Durchbruch der beiden. 1961 übernimmt wiederum ein Tausendsassa die Kunsthalle, ein junger Kunstgeschichtsstudent, dessen hauptsächliche Referenz darin besteht, dass er die modernen Ausstellungen der Kunsthalle 1956 im Kellertheater Kramgasse 6 in bissigen Kabarettnummern karikiert hat: Harald Szeemann. Als Wegmarken der Aera Szeemann gelten folgende Ausstellungen: «Puppen, Marionetten, Schattenspiel» (1962); «Art brut» (1963; Adolf Wölfli wird posthum zum Künstler gemacht); «Ex voto» (1964); «Kinetik» / «Architektur» (1965); «Weiss auf weiss», «Phantastische Kunst / Surrealismus» (1966); «Science fiction» (1967); «12 Environnements» (1968); und als Abschluss die leidenschaftlich umstrittene Ausstellung «When attitude become form» (1969), deren Rezeption allein es wert wäre, monographisch exakt aufgearbeitet zu werden. In der Aktion von Peter Saam und Hanspeter Jost, die beide zwar nicht im Rahmen, aber aus Anlass dieser «Attitüden-Ausstellung» vor der Kunsthalle ihre Militäreffekten verbrennen, schießen für einen Augenblick die hier getrennt skizzierten drei Ebenen von Kulturpolitik, Politik und Kunst zusammen: Das ausserhalb jeglicher Rahmen, aus dem «Untergrund» auftauchende Happening; die Militärkritik, die den Nonkonformisten zentral ist – und die aktionistische Referenz an die Attitüde, die innerhalb der Kunsthalle-Mauern als umstrittene, aber durchaus ernstzunehmende Kunst verhandelt wird.

## VI

Unter dem sich objektiv gebenden ästhetischen Diskurs in der und über die Kunstszene – die in den 50er Jahren von Luft und Liebe gelebt hatte – verbergen sich in den 60er Jahren zunehmend ökonomische Interessen und Prestigedenken: In einem verdeckten Abnützungskampf wird entschieden, wer gesellschaftliche

Anerkennung und den internationalen Durchbruch schafft und wer nicht. Dieser Kampf hat einen (noch ungenügend ausrecherchierten) geschlechtsspezifischen Aspekt: In den frühen 60er Jahren hat der Spiegelplastiker Christian Megert als Ausstellungsmacher und Vermittler aktueller internationaler Kunst eine wichtige Stellung inne. Um ihn herum entsteht bis Mitte der 60er Jahre eine Gruppe von Künstlern: Ueli Berger, Herbert Distel, Bendicht Fivian, Bernhard Lüthi, Markus Raetz, Walter Vögeli, Willy Weber und Roland Werro. Diese neun Männer treten als «Bern 65», dann vor allem als «Bern 66» (und vor fünf Jahren noch einmal, in der Kunsthalle-Ausstellung «Bern 66 –> 87») an die Öffentlichkeit, damals wie heute betonend, nicht «eine Künstlergruppe im engeren Sinn zu bilden». Trotzdem schreibt Ulrich Looock im Rückblick: «Von 1964–1969 waren jeweils mehrere jener neun Künstler zusammen an Ausstellungen als mit wenigen Ausnahmen einzige Berner.» Wenn diese neun Männer keine Künstlergruppe bildeten, dann doch offensichtlich eine «gesellschaftliche Seilschaft», die als eine Art Interessengemeinschaft die ersten Stufen zum Prestige des anerkannten Künstlers gemeinsam erstieg. Obschon sich Ende der 60er Jahre ihre Wege trennten, sind sie doch alle im Bewusstsein der kunstinteressierten BernerInnen als Künstler mehr oder weniger präsent geblieben. Auffallend ist, dass in dieser Gruppe keine einzige Frau dabei ist, obschon es damals in Bern Künstlerinnen gegeben hat: Neben Meret Oppenheim, Lilly Keller, Marianne Grunder, Milli Jäggi, May Fasnacht, Esther Altdorfer, Suzanne Baumann, Lis Kocher, Beatrix Sitter, Ruth Grünig oder Anne Wilhelm. Diese Künstlerinnen sind heute zum Teil völlig vergessen (wie Fasnacht, die in den 60er Jahren als einzige im Megert-Kreis Anerkennung genoss und 1983 weitgehend vergessen gestorben ist). Sie schafften den «Durchbruch» zum kleinsten Teil (vor allem Oppenheim, die in Bern nicht mehr zu verhindern war), resp. erst posthum (Altdorfer) oder erst in neuester Zeit (Baumann mit ihrer Ausstellung im Aarauer Kunsthaus, April/Mai 1992). Im Katalog zu dieser Ausstellung schreibt die Kunstkritikerin Annelise Zwez in einem Aufsatz über die «Künstlerinnen im Kraftfeld der Berner 68er Jahre»: «Vermutlich war diese Situation [der Frauenfeindlichkeit innerhalb der Kunstszene, fl.] in Bern besonders ausgeprägt [...], da hier eine sehr starke und sehr geschlossene Gruppe von Künstlern die Kunst-Macht hatte und beanspruchte.» In der Tat waren ja die neun «Bern 66»-Künstler nicht die einzigen auf dem Platz Bern, die um Anerkennung kämpften, man denke an Luginbühl, Schneider, Roth, Wyss, Iseli, Eggenschwiler, Hofkunst, Gertsch, Schnyder, Vögeli etc.

## VII

Zur Geschlechterfrage grundsätzlich: Es ist nicht so, dass die Frauendiskriminierung nur in der Kunstszene der 60er Jahre ablesbar wäre: In den informellen Führungsstrukturen des «Untergrunds» gibt es bis 1970 kaum Frauen (obschon z. B. die Tügel-Leistler durchaus [mindestens] eine «Huldin» hatten). Referentinnen waren im «Kerzen-Kreis» selten, in der «Junkere 37» traten an den ersten 100 Abenden deren drei auf. Aber auch die nonkonformistische Szene ist ein reiner Männerverein. Als die «neutralität» nach dem Putsch in der «Zürcher Woche» in die Offensive geht und eine etwa 50 Namen umfassende Mitarbeiterliste publiziert, erscheint kein einziger Frauennamen. Bis zu diesem Zeitpunkt – die «neutralität» erscheint seit vier Jahren – ist kein einziger Artikel einer Frau publiziert worden etc. An Argumenten fehlt es hier nicht. Auf einer formellen gesellschaftspolitischen Ebene ist zu berücksichtigen, dass das Frauenstimmrecht auf Bundesebene erst im Februar 1971 eingeführt wird (in den Gemeinden und Kantonen in aller Regel im Verlauf der 60er Jahre); doch dies ist im Kontext des Nonkonformismus nebensächlich. Wichtiger sind hier Phänomene wie die «sexuelle Revolution» (Oswald Kolle) oder die Lancierung der Antibabypille, die zwar veraltete patriarchale Werte und Normen überwand (und durch neue ersetzte) und die sozialen Risiken der männlichen Promiskuität minimierte, jedoch zur Frauenemanzipation herzlich wenig beitrug. Zwez: «Die neuen Freiheiten der Sexualität nach 1964 waren ein schwieriges Problem für die Frauen in der Szene. Verweigerten sie sich, war es falsch, machten sie mit, war es auch falsch.»

## VIII

Nach der «Attitüden»-Ausstellung verlässt Szeemann Bern, ob ganz freiwillig, ob auf Druck der konservativen GSAMBA-Fraktion (damals verfügt noch die GSAMBA über die Kunsthalle), ob auf Druck der Stadt (wie ich auch schon gelesen habe), ist zur Zeit offen. Sicher ist, dass die Auseinandersetzung um Szeemanns Nachfolge (Jean-Christophe Ammann ist im Gespräch, Carlo Huber wird schliesslich gewählt) die Berner Kunstszene vielfach und endgültig spaltet und zu ihrem faktischen Zerfall führt. Ebenfalls offen ist zur Zeit, ob die Szene wirklich an diesem Streit zerbricht oder allenfalls an der steigenden Konkurrenz wegen der wachsenden ökonomischen Interessen der einzelnen Künstler, von denen nicht wenige zwischen 1955 und 1970 den Weg vom «Commerce» zum Kommerz gemacht haben.

## IX

Neben dem Kunstbetrieb sind im künstlerischen Feld auch die Kleintheater aktiv. Am Silvester 1953 eröffnet das Kleintheater an der Kramgasse 6, gegründet vom schillernden Juristen Robert Senn, mit einem Programm des kurzlebigen «Kabarett Mausefalle». Kabarett ist in der untersuchten Zeit eine fleissig gepflegte Kunstrichtung: Neben der «Mausefalle» und dem oben erwähnten Einzelprogramm Szeemanns hat ab 1948 auch der Berner Schriftsteller-Verein eine sporadisch auftretende Gruppe, das «Kabarett Federvieh». Um 1960 gründet Hugo Ramseyer das «Kabarett Schifertafele» und 1967 die Schifertafele-Junioren: das «Kabarett Zahnstocher». Daneben gibt es in den 60er Jahren das «Kabarett Steinbrecher» und das «Kabarett Rohrspatzen». Kabarett hat darüberhinaus Tradition an den Unterhaltungsabenden der Pfadfinderabteilung «Patria». Bereits in den frühen 50er Jahren trägt Mani Matter in diesem Rahmen Chansons vor. Ende 1958 ist ein Chansonabend Bernhard Stirnemanns im «Kerzen-Kreis» aktenkundig und am 28.2.1960 hat Matter seinen ersten Radioauftritt. Ende der 60er Jahre treten in den verschiedenen Kellertheatern die Berner Troubadours (Matter, Stirnemann u.a.), die Berner Trouvères (Werner Jundt, Peter Krähenbühl u.a.) und – etwas später – die Berner Chansonniers (Martin Hauzenberger u.a.) auf.

## X

Für die Kunstszene legendär werden zwei Theaterinszenierungen, die Daniel Spoerri 1956 im Kleintheater Kramgasse 6 macht: «Cantatrice chauve» von Ionesco (21.6.1956) und «Les désirs pris par la queue» von Picasso (29.11.1956) (letztere Inszenierung wird öffentlich schon deshalb angegriffen, weil es auf dem Höhepunkt der Ungarn-Hysterie nicht angeht, dass in Bern ein Theaterstück des Kommunisten Picasso gespielt wird). 1958 beginnt der junge initiative Berner Lehrer Bernhard Stirnemann den Vorraum der Kramgasse 6 für Theaterexperimente zu nutzen; er nennt diesen Vorraum «Rampe». 1960 findet er an der Kramgasse 55 einen eigenen Keller, den er bis zum April 1961 zum Kleintheater «Die Rampe» ausbaut und mit Hans Dieter Hüschs «Cabaretüden» eröffnet. In den Tagen vor der formellen Eröffnung findet in diesem Keller das Happening «Aufruf zum Luxus» von Carl Laszlo und Bazon Brock statt. (Die Geschichte der Rampe ist in Dickerhof/Gigers «Tatort Bern» skizziert). Im Februar 1970 eröffnet der «Zytglogge»-Verleger Hugo Ramseyer das Theater im Zähringer. (Zur Berner Kabarett-, Chanson- und Kleintheatergeschichte liegt umfangreiches Material in Hans Ueli von Allmens «Schweizer Cabaret-Archiv» in Gwatt.)

#### 4. Originale aus Not

Anfang der 30er Jahre sind in Bern neben Rudolf Maria Holzapfel († 8.2.1930) noch zwei andere, in meinem Zusammenhang wichtige Männer gestorben, nämlich Adolf Wölfli († 6.11.1930) und Karl Tellenbach, genannt Dällebach Kari († 1.8.1931). Zweifellos waren alle drei auf sehr verschiedene Art nonkonformistische Zeitgenossen: Holzapfel als bis zur Karikatur durchgeistigter Denker mit Welterlösungsideen; Wölfli als kinderschändender Unterhund der Gesellschaft, dessen man sich entledigt, indem man ihn in der Irrenanstalt versenkt («Schizophrenie»), und der dort über dreissig Jahre lang zeichnet, schreibt und komponiert; Tellenbach als Coiffeur mit kleinem Salon an der Aarberggasse, der als Sprücheklopfer mit scharfem Witz und wachem Geist (weniger als zunehmend vereinsamer Alkoholiker) legendär wird. Verblüfft hat mich folgende Überlegung: Wenn ich jeden dieser drei Herren zum geistigen Vater für ein Feld meiner «Dreifelderwirtschaft» ernenne, so steht Holzapfel für den «Untergrund»; Tellenbach für den «Boden» und Wölfli für die «Luft». Das Verblüffende daran: Ausgerechnet Holzapfels durchgeistigter Idealismus ist – via den Holzapfel-Apostel Begert – geeignet gewesen, eine in historischen und kulturpolitischen Untergründen wühlende, Ende der 60er Jahre dann sich explizit zum «Untergrund» bekennende Szene zu initiieren: Sein Wesen ist «Luft», sein Wirken «Untergrund». Andererseits: Ausgerechnet das autodidaktische, weitgehend hermetische Gestrichel und Geschreibsel eines kinderschändenden «Irren» steht Berns biederem Bürgertum später für grosses einheimisches Kunstschaffen (auf jeden Fall zunehmend seit Szeemanns «Art brut»-Ausstellung 1963): Sein Wesen ist «Untergrund», sein Wirken «Luft». Und Tellenbach, der hasenschartige Schnarrer aus Walkringen? Er wollte vermutlich nichts als normal sein. Das ist ihm nicht vergönnt gewesen: Er war arm, auswärtig und anders (heute würde man wohl sagen: leicht behindert). Er wollte vermutlich nichts als in der Welt, wie sie ist, ein wenig Boden haben. Er musste sich ein Leben lang dafür wehren. Und als er des Abnützungskampfs müde war, verliess er den Boden freiwillig und endgültig: Verzweifelt über seine Schmerzen (Krebs), sprang er in die Aare und ertrank. Tellenbach? Schwierig ist es, am Rand der hiesigen Gesellschaft zu sein, nicht dazuzugehören und doch den Boden haben zu wollen, den man zum Stehen braucht (sich für seinen Boden wehren, ist immer ein politischer Kampf). Tellenbach ist aus Not zum Original geworden. Original aus Not: Diese Wendung steht bis heute für viele, die an den Rändern stehen, sich nicht als Opfer



sehen und sich deshalb behaupten wollen. Und «Original aus Not» steht für jenen, der es vor allen anderen verdient, als Nachfolger des Dällebach Kari respektvoll in Erinnerung behalten zu werden: René E. Mueller (siehe unten).

## Wie weiter?

*Der Datenhaufen.* — Der zusammengetragene, auf den ersten Blick imposante Datenhaufen ist halb so spannend. Ich habe in der letzten Zeit gelernt, dass er sich mit Leichtigkeit in jeder Richtung weiter erweitern lässt; viel schwieriger aber ist es, ihn an bestimmten Punkten zu verdichten. Um überhaupt je an ein Ende der Recherchen zu kommen, müssen an die Stelle der quantitativen nun vermehrt qualitative, an bestimmten spannenden Punkten der einzelnen Felder in die Tiefe gehende Recherchen treten.

*Das Ziel.* — Ziel der Recherchen soll – soweit haben mich die interessierten Reaktionen vieler Leute auf das Thema meiner Recherchen ermutigt – ein publizistisches sein, also eine wie immer geartete Form, die das Gefundene gestaltet. Erste einschränkende Weichenstellungen habe ich schon gleich zu Beginn der Arbeit gemacht: Ich habe nicht damit begonnen, die Gespräche in einem öffentlich reproduzierbaren Standard aufzunehmen und ich habe darauf verzichtet, Foto- oder gar Filmmaterial aus der Zeit zu sammeln. In der Tat interessiert mich die Bearbeitung des Themas in einem Text, nicht seine audio-visuelle Aufbereitung. Dies ergäbe sowieso nur dilettantisches Grasen-über-den-Zaun.

*Die Textsorte.* — Von meiner Geschichte her bin ich Feierabendpoet und Recherchierjournalist, der für seine Arbeit von Jürg Frischknecht mehr gelernt hat, aber von Niklaus Meienberg mehr beeinflusst worden ist. Wichtig für mich waren die Auseinandersetzungen der «Realismusdebatte 1983/84», die ich als WoZ-Redaktor von sehr nahe miterlebt habe. Die entscheidende Frage für mich war damals (wie heute): Wie ist die Darstellung von «Wirklichkeit» am Ende der recherchierbaren Fakten möglich? Zur Beantwortung dieser recherchierjournalistischen Frage an die belletristischen Welt-Einbildungen wurde damals der aus den USA kommende Begriff der «faction», ein Zusammenzug von «fiction» und «fact», wichtig. Gemeint war mit «faction» eine fiktional suggestive, die Lücken zwischen den recherchierbaren Fakten spielerisch schliessende Montage des Materials, der man das Konstruierte jederzeit anmerken soll, also eine Art Fiktion mit Baugerüsten. Ein augenzwinkerndes Schreiben in der Möglichkeitsform, das aufbaut auf den ausgeschöpften Möglichkeiten des Recherchierjournalismus und so dem «Subrealismus» (Meienberg) der schlechten belletristischen Fiktion entgeht. Verwandt mit dieser gesuchten Schreibposition ist die Stellung des Autors im schweizerischen Enquêtes-Dokumentarfilm der 70er Jahre (z.B. Bruno Moll: «Das

halbe Leben» oder Villi Hermann: «Es ist kalt in Brandenburg»). Diese Autoren stehen immer so knapp am Rand der Kameraeinstellung, dass sie manchmal – als Interviewer, als Regisseure, als Statisten – ins Bild kommen und so signalisieren: Wir suchen etwas, aber wir finden immer nur Teile davon und aus diesen Teilen konstruieren wir eine brüchige Form, um dir zu zeigen, wie wir uns das vorstellen, was wir als Ganzes nie finden können (das seit Adorno ja sowieso immer das Falsche wäre). Kurzum: Für das NONkONFORM-Projekt ist eine umfangreiche «faction»-Konstruktion gesucht, in der im einzelnen zwar «faction»-Fragmente erscheinen, die jedoch nicht zum falschen Ganzen zusammenwachsen. Um bei dieser Vorgabe etwas für die Lesbarkeit des Textes zu tun, ist die Einführung eines roten Fadens unumgänglich.

*Die Bewältigung des Stoffs.* – Ausgehend von den zwei Antworten, die ich auf die Frage «Warum NONkONFORM?» im Projektkurzbeschrieb [vgl. Konzeptpapier 1, fl.] gegeben habe – erstens dort Spuren zu sichern, wo sie drohen, verweht zu werden und zweitens zur Nonkonformität als Strategie gegen das versteinerte Bern zu ermutigen – ist heute klar: Um diese zwei Ziele zu erreichen, brauche ich nicht soviel Stoff, wie ich hier ausgelegt habe. Es genügt, ein Feld auszuwählen und als Hauptstrang zur verfolgen; die anderen beiden Felder sollen nicht wegfallen, aber gleichsam als Kulisse dienen und nur mit besonders sprechenden Beispielen ins Bild gerückt werden.

*«Untergrund» als Hauptstrang.* – Als Hauptstrang entscheide ich mich für den «Untergrund»: Abgesehen davon, dass dieser Teil von Berns Kulturgeschichte wirklich gefährdet ist und droht, verloren zu gehen, war der «Untergrund» am weitesten vom fundamentalen Disziplinierungsinstrument dieser Gesellschaft, dem Geld, entfernt und trieb deshalb die dichtesten und seltsamsten nonkonformistischen Blüten; vom Feld «Boden» will ich diesem Hauptstrang die Geschichte des Nonkonformismus im engen Sinn ab 1964 (Opposition gegen die EXPO!) einverleiben und den Übergang beider (damals in Bern stark verflochtener) Felder zur «Neuen Linken» skizzieren. Ein Augenmerk soll in allen ausrecherchierten Aspekten die Geschlechterfrage haben; der verdeckte Konflikt zwischen der Megert- und der Oppenheimszene könnte exemplarisch dargestellt werden als Schlaglicht auf den zeitgenössischen Sexismus (nicht nur der Kunstszene) in den 60er Jahren. Abschliessen will ich mit dem 4.12.1972 (eine Woche nach der Beerdigung Mani Matters): mit dem Barbara-Schiessen von Luginbühl und Tinguely in Kornfelds

Garten: Zwei Verräter am Nonkonformismus, die sich ihr Arrangement mit der Gesellschaft vergolden liessen (verbürgtes Tinguely-Zitat, übermittelt von Pole Stalder: «Man muss sich chagallisieren, dann geht's», was heissen soll, man müsse halt mit Selbstzitat den Erfolg perpetuieren, um reich zu werden), diese zwei schweizerischen Künstler von Weltruf also lassen mit Klamauk und Schickeria-Kreischen zwei Sachen gleichzeitig in Schall und Rauch aufgehen: die bernerische Hochkonjunktur des idealistischen kulturpolitischen Engagements und das idealistische kulturpolitische Engagement in der Hochkonjunktur (die Rezession bringt 1972/73 den Konjunkturreinbruch und die Ideologie vom «Fortschritt» erstmals ernsthaft ins Schleudern). Die kecke Knallerei wäre so eine richtige, kleine Apotheose des untersuchten Zeitraums (die 1972 in Bern auch gleich schon eine APO-Theose gewesen ist). Oder so. Oder anders.

*Der rote Faden.* — Der rote Faden muss innerhalb des Hauptstrangs verlaufen. Seit einiger Zeit schon habe ich an Elementen herumstudiert, die sich als roter Faden eignen würden, vor allem an thematischen Motiven, die den ganzen Zeitraum durchziehen resp. immer wieder auftauchen. Konkret dachte ich erstens an die Pädagogik: Reformen und Repressionen von Fritz Jean Begert bis Paul Michael Meier; zweitens an die Lyrik, die im untersuchten Zeitraum nicht nur in verschiedenen Zusammenhängen fleissig produziert, sondern auch häufig vorgetragen und nicht selten diskutiert worden ist. Diese thematischen Motive haben aber den Nachteil, dass die kulturpolitische Hauptstossrichtung, die ich verfolge, die Skizzierung nonkonformistischer Aufbrüche, abgelenkt würde in die Richtung einer fachspezifischen Monografie, die ich weder für die Pädagogik noch für die Lyrik leisten kann. Ich hab diese Motive deshalb verworfen zugunsten der Idee, die Biografie einer nonkonformistischen Figur zum roten Faden zu machen.

*René E. Mueller.* — Aus nachfolgenden Gründen bin ich schliesslich wieder bei Mueller gelandet (an der Gedenkveranstaltung nach seinem Tod ist ja die erste Idee für dieses Projekt in der Diskussion mit Beat Sterchi entstanden):

- Mueller (1929-1991) ist in der ganzen untersuchten Zeit in Bern immer wieder präsent, aber auch immer wieder in ganz Europa und darüber hinaus unterwegs (wenn's zuviel wird, kann ich ihn für einige Zeit verschwinden lassen, ohne der Wahrheit Gewalt anzutun).
- Er hat sich während der ganzen Zeit in keinem Augenblick in irgendeiner Weise integrieren lassen. Dafür nannte man ihn einen «Asozialen». Das war aber nur die

halbe Wahrheit. Mueller war in seiner Kindheit und Jugend vornehmlich in Heimen interniert und seine unversöhnliche Verachtung für alle Leute, die sich mit diesem «Land der Barbaren» (Mueller in: «Geheul um Gabriela») arrangiert haben, war nicht eine arrogante Bürgerschreck-Pose, sondern eine erlittene und erstrittene Lebensweisheit: Von diesem Land – das war eine realistische Einschätzung – hatte er nichts zu erwarten (ausser Diskriminierung und Repression).

- Mueller war mit Leib und Seele Schriftsteller, obschon von ihm nicht viel publiziert worden ist («Poetische Aderlässe», 1960/1986; «Geheul um Gabriela», 1968/1983; «Engel der Strasse» 1976). Aber er hat zeitlebens geschrieben. Zeit und Musse zum Redigieren, Überarbeiten und Verdichten hatte er kaum. Seine belletristischen Manuskripte hat er deshalb häufig vergeblich an Verlage geschickt, manche hat er verschenkt, manche als Unikate verkauft, um zu Geld zu kommen. Daneben war er ein passionierter und begabter Briefeschreiber – nicht selbstlos: Die eigene Finanzknappheit und die implizite und explizite Bettelei trieben ihn dazu. Jedoch benutzte er die Briefe jeweils auch, um aus seinem Leben zu berichten und die laufenden Ereignisse zu rapportieren, was seine wilde Biografie zumindest in Bruchstücken rekonstruierbar macht.

- Die Quellenlage ist höchst unübersichtlich, jedoch nicht hoffnungslos: Sondierungen im Schweizerischen Literaturarchiv (Dürrenmatt-Nachlass) und in Arsène Waldvogels Privatarhiv haben weit über 100 Schreibmaschinenseiten Briefe, ein gutes Dutzend Manuskripte (vom Referat bis zum fertigen Roman) und einen kleinen schriftlichen Nachlass zu Tage gefördert. Mit Waldvogel diskutiere ich zur Zeit einen Rundbrief, den wir in Muellers weitem Bekanntenkreis streuen möchten mit der Bitte um Zusendung von weiterem Material. Da es kaum publizistisch tätige Leute in der Deutschschweiz gibt, die es zwischen 1950 und 1980 zu einem Namen gebracht haben ohne dafür dem REM etwas an seine «Avantgammlarde»-Existenz zu bezahlen, besteht die Hoffnung, dass noch in vielen Schubladen und Archivkisten Mueller-Briefe und -Manuskripte vor sich hinschlummern.

- Muellers Biografie hat wegen dessen exzentrischem Lebenswandel die Tendenz, in der Erinnerung der Befragten sich in pointierte Episoden zu verdichten, was zwar nicht den Wahrheitsgehalt, aber den Unterhaltungswert steigert (ich suche einen roten Faden!).

- Mueller vertritt in wichtigen literarischen und politischen Tagesfragen radikale Positionen öffentlich (Boldern-Tagung, 1962; Referat «Schneller sterben –

Schriftsteller werden», 1964; Engagement beim Kampf gegen das Asozialengesetz [GEV], 1965; Referat «Folkniks – Folklore Bänkelsang Protest», 1967 [das er in Burgdorf im Keller der Gruppe 67 hält und dafür polizeilich einvernommen wird, genau eine Woche, bevor Guido Bachmann mit der «Gilgamesch»-Lesung im gleichen Keller den Burgdorfer Literaturskandal auslöst], etc.).

- Mueller hatte, nicht zuletzt, ein repräsentatives Sucht- und Mackerverhalten. Er war Alkoholiker und starker Raucher und er war, gleichzeitig, extrem promisk und extrem einsam (Einsamkeit nicht als larmoyante Pose, was ja auch eine Macker-Tugend ist, sondern einsam ungefähr im brutalsten Sinn des Wortes: Mit zunehmendem Alter immer mehr unverstanden und ungeliebt. Es hat sich zum Beispiel niemand mehr gefunden, der im Februar 1991 auch nur die Rückführung seines Leichnams in die Schweiz finanziert hätte. Er ist irgendwo in Südindien verbrannt worden. Aus der Schweiz war niemand dabei.)

*Zusammenfassung.* – Ich konzentriere meine Recherchetätigkeit einerseits auf den «Untergrund»; den Nonkonformismus ab 1964 und die Geschlechterfrage, andererseits auf die Biografie von René E. Mueller (primär bis 1972). Das «flächendeckende» Suchen wird ersetzt durch präzisere Fragestellungen. Einen zunehmenden Teil der Arbeitszeit (ab 1. November erstmal einen Tag pro Woche) setze ich für die eigentliche Schreibarbeit ein. Am Ende des Projektjahres soll kein abgeschlossenes Manuskript vorliegen, aber ein exaktes Konzept mit durchgehendem, ausführlichem Inhaltsverzeichnis (Skizzierung der einzelnen Teile) und mit einigen ausgeführten Passagen. Das Ganze soll am 30.4.1993 als «2. Zwischenbericht» bei Stadt und Kanton vorliegen. Am 1.5.1993 nehme ich die Arbeit als WoZ-Redaktor der Reaktionsstelle Bern wieder zu 80 Prozent auf und versuche die Arbeit so einzurichten, dass ich an einem Tag pro Woche am Projekt «NONkONFORM» weiterarbeiten kann. Der Abschluss des Manuskriptes eilt danach nicht; wie man weiss, leiden die Verlage unter der Rezession und sind deshalb nicht auf Manuskriptsuche, im Gegenteil.

## **Archiv, Arbeitsaufwand, Finanzen**

Im ersten halben Jahr der Arbeit habe ich den vorgegebenen Themenknäuel zur skizzierten 3-Felder-Struktur entwickelt. Die Recherchen in diesen Feldern sind verschieden weit gediehen, am weitesten im «Untergrund», am wenigsten weit in der «Luft». Es hat sich gezeigt, dass die angesprochenen Zeitzeugen das Projekt offen und interessiert unterstützen. So ist in verschiedenen Fällen der ausserordentlich lohnende Zugriff auf Privatarchive mit teils nichtpublizierten Dokumenten, teils thematisch geordneten Sammlungen von Zeitungsausschnitten möglich geworden (um dieses Material zusammenhalten zu können, habe ich bis heute weit über 3'000 Fotokopien gemacht). Daneben sind Bücher (auch Unikate wie die Gästebücher von «Podium» oder Junkere 37», die kopiert vorliegen), Broschüren, Kataloge etc. wichtige Quellen. Die NONkONFORM-Bibliographie umfasst zur Zeit gut 130 Registerkarten.

Daneben habe ich in teils umfangreichen Gesprächen mit der Erschliessung der mündlichen Quellen begonnen: In je mehreren Gesprächen (die noch fortgeführt werden), habe ich mit Zeno Zürcher die Geschichte der «Junkere 37», mit Walter Zürcher jene des «Kerzen-Kreises» aufgearbeitet. Gespräche führte ich bis heute weiter mit Rosmary Alder; Hansueli von Allmen; Egon Ammann; Mario Cortesi; Heinz Däpp; Hans Erpf; Urs Graf; Hans-Ueli Grunder; Franz Hohler; Henri Lauener; Margret und Paul (Pole) Lehmann; Maurus Klopfenstein; Joy Matter; Kurt Marti; Christian Megert; Rudolf Mooser; Hans Mühlethaler; Lina Neuenschwander; Bänz (Hansrudolf) Schär; Jürg Schönholzer; René Simmen; Paul Stalder; Esther Wirz-Thormann; Arsène Waldvogel; Bettina Zürcher. Von den meisten dieser Gespräche existieren Gesamtabschriften oder zusammenfassende Protokolle aufgrund von Notizen (elektronisch gespeichert und deshalb jederzeit beliebig weiter bearbeitbar).

Sowohl das schriftliche Material, als auch die abgetippten und ausgedruckten Gespräche ordne ich nach Personennamen resp. nach Stichworten je alphabetisch in Archivschränken. Darüberhinaus lege ich das gesamte Datenmaterial in elektronischen Personen-, Stichwort- und Chronologie-Fichen (mit exakten Quellenangaben) ab, um mir einen möglichst raschen, vollständigen und themenverknüpfenden Zugriff zu ermöglichen. Bis heute sind 371 Personen-, 291 Stichwort- und 705 Chronologiefichen angelegt. Die einzelnen Fichen sind sehr unterschiedlich ausführlich bearbeitet und werden laufend durch neues Quellenmaterial ergänzt.

In den ersten fünf Monaten habe ich durchschnittlich knapp 44 Stunden/Woche am Projekt gearbeitet (genaue Stundenzahlen und bearbeitete Themen in Stichworten sind im einsehbaren NONkONFORM-Logbuch verzeichnet). Der Spesenaufwand in diesen ersten fünf Monaten beträgt knapp 700 Franken/Monat. Ausgabenposten sind Büromiete, Telefon (inkl. Installation), Kopien, Reisen, Bücher/Kassetten, Büromaterial (detaillierte Spesenliste wird im Logbuch geführt). Der auf das ganze Jahr extrapolierte Spesenaufwand zeigt, dass die im «Gesuch für einen Werkbeitrag» eingesetzten 10'000 Franken für Spesen ungefähr realistisch gewesen sind. Die Rechnung: Projektbeträge (36'000.-) minus Spesen (knapp 10'000.-) ergibt einen Monatslohn von ca. 2300.-/Monat; er wird durch vereinzelte journalistische Arbeiten (bisher zwei) noch leicht aufgebessert.

© Fredi Lerch

21.-25.10.1992